

Damit kann man heutzutage wenig Freunde gewinnen: bescheiden leben, Arme aufnehmen, das eigene Essen Hungrigen geben, Menschen Würde geben und lassen, über andere nicht schlechtreden, sie schlechtmachen, Unterdrückung beenden, Menschen ein Zuhause – materiell wie emotional – geben, sich um die eigene Familie, die Menschen, die uns lieb und wertvoll, zu kümmern. Alles soziale Werte und Haltungen, die wir gerne dem Staat, Hilfsorganisationen, Fachleuten, Diakonie und Caritas überlassen. Haltungen und Werte, die unmodern sind, weil wir Missbrauch von Sozialleistungen, Lügen über finanzielle Verhältnisse, Lebensumstände vermuten bis hin zu dem Satz, Hilfsbedürftige, Kranke, Arme, Verfolgte, Flüchtlinge, Andersdenkende seien selbst schuld an ihrem Leben und ihren Problemen und wir hätten damit nichts zu tun. Sollen die erst mal so leben wie wir, sich so anstrengen, so hart arbeiten, so gute Menschen, sogar gute Katholiken sein wie wir selbst, dann gäbe es die Probleme nicht, vor allem, dann gäbe es diese Leute nicht. So wird vorsätzlich weg geschaut, weg gehört, erfolgreich verdrängt, weil wir ja selbst ständig in Not und Sorgen sind. Sollen doch andere sich kümmern, manche werden sogar dafür bezahlt, wenn die nichts erreichen, wofür bekommen die denn dann Gehalt aus Steuermitteln?! So feiert Menschenverachtung, Hochmut, Egoismus ein Fest nach dem anderen. Doch so denken nicht wenige Menschen, sogar Gläubige. Denn manchen Gläubigen ist äußeres Tun, Brauchtum, Feste, Äußerlichkeiten wichtiger als die Botschaft, wichtiger als ein Handeln aus dem Glauben heraus. Gebet und soziales Verhalten sind eine Einheit, untrennbar verbunden: gut beten, gut zum Nächsten sein das gehört zusammen. Der Glaube an Gott hat immer eine soziale Ausrichtung, also nicht nur Sorge um das eigene Leben und ein gelungenes Dasein mit Gott, sondern auch anderen ein gelingendes Leben ermöglichen, gerade denen, die der Hilfe bedürfen. Manchmal meinen wir mit Spenden sei es getan. Obwohl wir viel damit bewirken können, können wir auch anderes zum Besseren wenden, wenn wir nicht alles mitmachen, was andere machen, reden, denken, fühlen, wenn wir nicht jeden Konsumtrend, jede Ernährungsgewohnheit mitmachen. Wir müssen nicht das ganze Jahr über alle Früchte der Erde zur Verfügung haben, wir müssen nicht soviel Fleisch essen, vor allem, weil dadurch Anbauflächen für andere Nahrungsmittel fehlen und der Hungertod zunimmt, es muss nicht alles so billig an Kleidung, Technik sein, wenn anderswo Menschen vom Lohn ihrer Arbeit nicht leben können oder 12h arbeiten müssen oder durch ihre Arbeit krank werden. Doch geht es uns nicht nur um Mitgefühl und Mitleid. Doch uns geht nicht nur das Wissen von Unterdrückung, Ausbeutung heute. Doch uns geht nicht nur um das Wissen und die

Fähigkeit durch die Änderung unseres Lebensstiles, unserer Ernährung, Konsumansprüche etwas zum Besseren zu wenden. Der Blick auf das Leid der anderen verändert uns, zeigt uns grundlegende Wichtigkeiten des Menschseins. Der Blick auf das, was wir an Hilfe leisten können, verändert uns selbst, macht uns dankbar und froh, wenn wir anderen, ob wir sie kennen oder nicht zu einem besseren Leben und Überleben verhelfen können. Manches, was uns zu schaffen macht, wird unbedeutender oder wir lernen neue Wichtigkeiten wertschätzen. Aus dem Erleben, dass wir selbst durch das Leben und Mitmenschen verletzte und enttäuschte Menschen sind, können wir andere besser verstehen und helfen, aber mehr noch: durch das Helfen in Wort und Tat, durch einen anderen Lebensstil und andere Gewohnheiten, werden manche unserer Sorgen und Leiden in ein anderes Licht getaucht, wir lernen mit diesen anders umgehen, sodass auch wir Geheilte werden. Wir erfahren mehr über uns selbst und Gott. Wir verstehen das Leben anders, wir verstehen, dass Gott Leben will, trotz Leid und Sorgen, Leben will in Kummer und Leid, dass Tod und Sterben nicht das Ende sind, sondern Durchgang zur Herrlichkeit Gottes, das heißt Gottes Gegenwart zu erleben und nach unserem Sterben in dieser weiter zu leben, wie immer das sein mag. Wir ändern die Einstellung zum Leben, zu Natur, zu Mitmenschen, zu uns selbst, zu Gott, weil wir gerade in der von Menschen schlecht behandelten Natur und ihren Tieren, gerade in Armen, Kranken, Leidenden, Sterbenden, Opfern von Gewalt, Ausbeutung, Verfolgung, Missbrauch den am Kreuz leidenden Jesus Christus sehen. Denn uns geht nicht nur um eine bessere Moral, gerade auch im Alltag, nicht nur um Mitgefühl, nicht nur um Nächstenliebe, sondern wir finden Gott, verborgen, geheimnisvoll, wie er gerade da uns nahe kommt, wo Finsternis und Schatten bei anderen und bei uns selbst ist, wir erleben, wie er doch inmitten aller Schrecklichkeiten des Lebens und der Grausamkeiten und Leiden, was Menschen auch uns antun, sich doch Freude und Hoffnung immer wieder auftun, Wandlungen zum Guten, manchmal wenig, manchmal mehr, wie wir Halt, Liebe, Rat, Vergebung, Vertrauen, Zukunft erfahren.